

Historische Forschungen

Band 104

Berechnen / Beschreiben

**Praktiken statistischen (Nicht-)Wissens
1750–1850**

Herausgegeben von

**Gunhild Berg
Borbála Zsuzsanna Török
Marcus Twellmann**



Duncker & Humblot · Berlin

Berechnen / Beschreiben

Historische Forschungen

Band 104

Berechnen / Beschreiben

Praktiken statistischen (Nicht-)Wissens
1750–1850

Herausgegeben von

Gunhild Berg
Borbála Zsuzsanna Török
Marcus Twellmann



Duncker & Humblot · Berlin

Dieses Buch wurde gefördert mit Mitteln des im Rahmen
der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder eingerichteten
Exzellenzclusters „Kulturelle Grundlagen von Integration“ und
des Zukunftskollegs der Universität Konstanz.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2015 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Fotosatz Voigt, Berlin

Druck: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark
Printed in Germany

ISSN 0344-2012

ISBN 978-3-428-14500-3 (Print)

ISBN 978-3-428-54500-1 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84500-2 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Inhalt

<i>Gunhild Berg, Borbála Zsuzsanna Török, Marcus Twellmann</i>	
Einleitung	7
<i>Martin Gierl</i>	
Johann Christoph Gatterers <i>Ideal einer allgemeinen Weltstatistik</i> . Die praktische Aufklärung fortlaufender Geschichte und ihre Wissensarchitektur	21
<i>Justus Nipperdey</i>	
Ehre durch Zahlen. Publizistische Rangstreitigkeiten und die Evidenz der Zahl im späten 18. Jahrhundert	43
<i>Martin Knoll</i>	
Topographien von Fortschritt und Rückständigkeit. Joseph von Hazzis <i>Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Baiern – aus ächten Quellen geschöpft</i> ..	61
<i>Lioba Keller-Drescher</i>	
Das Statistisch-topographische Bureau als Transaktionsraum ethnographischen Wissens	79
<i>Mária Hidvégi und Borbála Zsuzsanna Török</i>	
Grundlage des modernen Regierens. Wissensaggregation und Wissenslücken der ökonomischen statistischen Werke in Ungarn, 1770–1848	97
<i>Gunhild Berg</i>	
Das Nichtwissen der Statistik. Nationalphysiognomik in der Literatur der Aufklärung, der Romantik und des Realismus	121
<i>Marcus Twellmann</i>	
„Ja, die Tabellen!“ Zur Heraufkunft der politischen Romantik im Gefolge numerisch informierter Bürokratie	141
<i>Patrick Eiden-Offe</i>	
„Oppositionelle Statistik“. Von den unterschiedlichen politischen Gebrauchsweisen statistischen Wissens im Vormärz	171
<i>Johannes Scheu</i>	
Wider den <i>homme moyen</i> . Zur Soziologie des Einzelfalls	193
<i>Justin Stagl</i>	
Die Entstehung der Völker- und Volkskunde aus der Krise der Statistik, 1750–1850	213
Autorinnen und Autoren	231

Einleitung

Von *Gunhild Berg, Borbála Zsuzsanna Török, Marcus Twellmann*

Wenn das Phänomen des Nichtwissens inzwischen in den Untersuchungen der Wissenssoziologie sowie der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte aus dem ‚Schatten‘ des Wissens heraustreten und zu einem eigenständigen Forschungsthema werden konnte,¹ dann ist dies nicht zuletzt auf die rezente Auseinandersetzung mit riskanten Technologien zurückzuführen. Die Rede vom Nichtwissen hat insofern einen historischen Index. Zwar lassen sich rückblickend verschiedenste Weisen der Problematisierung fehlenden Wissens ausmachen, doch hängt die derzeitige Konjunktur des Themas zusammen mit einem zunehmenden Zweifel an der Möglichkeit einer effektiven Steuerung natürlicher wie gesellschaftlicher Prozesse. In optimistischer Erwartung zukünftiger Fortschritte hatte der neuzeitliche Wille zum Wissen das Nichtwissen als vorübergehendes Noch-Nichtwissen gedeutet und den Wissenserwerb als linearen, wenn auch sprunghaften, so doch in einer Richtung fortschreitenden Prozess hin zum Endziel eines Allwissens vorgestellt. Diese Deutung zog säkularisierte Heilserwartungen an. Von der Hoffnung, irdische Glückseligkeit durch die Mehrung des Wissens zu befördern, zehrt noch und wohl in besonderem Maße eine Gesellschaft, die sich selbst als „Wissensgesellschaft“² beschreibt. Die Einsicht, dass sich bei der Erzeugung von Wissen unvermeidlich auch das Nichtwissen vermehrt, stellt die Temporalisierung des Mangels grundsätzlich in Frage.

Nichtwissen ist insofern als Thema einer ‚späten‘, ‚reflexiven‘ oder ‚Nachmoderne‘ anzusehen. Gleichwohl ist die Frage nach der dunklen Seite des Wissens auch in historischer Perspektive aufschlussreich.³ So modern, wie die große Erzählung unterstellt, ist die Moderne nicht gewesen. Die Statistik verdient in diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit, denn sie zählt zu jenen Wis-

¹ *Peter Wehling*: Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens, Konstanz (UVK) 2006.

² U. a. *Uwe H. Bittlingmayer*: ‚Wissensgesellschaft‘ als Wille und Vorstellung, Konstanz (UVK) 2005. Siehe in diesem Zusammenhang auch: Das Wissen des Staates. Geschichte, Theorie, Praxis, hg. v. Peter Collin/Thomas Horstmann, Baden-Baden (Nomos) 2004.

³ Siehe dazu: Nicht-Wissen, Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 5, hg. v. David Gugerli et al., Zürich/Berlin (Diaphanes) 2009; Formen des Nichtwissens der Aufklärung, hg. v. Hans Adler/Rainer Godel, München (Fink) 2010; Literatur und Nichtwissen, hg. v. Michael Gamper/Michael Bies, Zürich/Berlin (Diaphanes) 2011.

sensformationen, die den neuzeitlichen Steuerungsoptimismus in besonderem Maße genährt haben. Und doch ist gerade sie mit verschiedensten Formen des Nichtwissens durchsetzt. Das lässt sich auch dort zeigen, wo der Begriff in den Quellen nicht vorkommt. Die hier avisierte Erweiterung der Wissenschafts- und Wissensgeschichte bleibt daher nicht in den Bahnen einer Ideen- oder Begriffsgeschichte, sondern befasst sich vielmehr mit den *Praktiken* des (Nicht-)Wissens. Wie Wissen ist auch Nichtwissen nicht in den Köpfen von Individuen zu suchen, sondern in den veränderlichen Weisen seiner Verfertigung. Mit dieser Untersuchungsperspektive lassen sich am historischen Material verschiedene Formen der theoretischen Reflexion und des praktischen Umgangs mit Nichtwissen aufzeigen.

Der vorliegende Band fokussiert auf Praktiken der Statistik im deutschsprachigen Raum in der Zeit von 1750 bis 1850. In der zweiten Auflage seines *Abriß der neuesten Staatswissenschaft der vornehmsten Europäischen Reiche und Republiken* von 1752 führte Gottfried Achenwall die Bezeichnung ‚Statistik‘ als Ersatz für ‚Staatswissenschaft‘ in das gedruckte Deutsch ein.⁴ Nicht nur im universitären Bereich, auch im Bereich der Verwaltung, dem anderen großen Praxiszusammenhang der Statistik, lässt sich Mitte des 18. Jahrhunderts der Beginn einer Formierungsphase ausmachen.⁵ Der Siebenjährige Krieg (1756–1763) beförderte eine breite Rezeption polit-ökonomischer Konzepte, die den Bedarf an empirischen Informationen über agrarische, gewerbliche und demographische Ressourcen vergrößerte. Die Theorie versprach, Wege zu einer nachhaltigen ökonomischen Leistungssteigerung aufzuzeigen und damit zur Lösung drängender Probleme beizutragen.⁶ Die Datenerhebungen sollten es ermöglichen, die tatsächlichen Auswirkungen staatlicher Interventionen zu erfassen. Dabei waren zunehmend numerische Daten von Interesse.

Die deutsche Staatenkunde in der Tradition Hermann Conrings – mit Blick auf ihre institutionelle Verankerung wird sie als ‚Universitätsstatistik‘ bezeichnet – verfuhr vorwiegend verbal beschreibend. Da numerische Angaben für sie von untergeordneter Bedeutung waren, konnte sie als „Statistik ohne Zählen“⁷ charak-

⁴ Vgl. *Vincent John*: Geschichte der Statistik. Ein quellenmäßiges Handbuch für den akademischen Gebrauch wie für den Selbstunterricht, Erster Teil: Von dem Ursprung der Statistik bis auf Quetelet (1835), Stuttgart (Enke) 1884, S. 9.

⁵ Das gilt für das kontinentale Europa insgesamt; siehe dazu: Vermessen, Zählen, Berechnen. Die politische Ordnung des Raums im 18. Jahrhundert, hg. v. Lars Behrisch, Frankfurt a. M. (Campus) 2006.

⁶ *Lars Behrisch*: Alteuropa, Statistik und Moderne, in: Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200–1800), hg. v. Christian Jaser/Ute Lotz-Heumann/Matthias Pohl, Berlin (Duncker & Humblot) 2012, S. 203–223.

⁷ *Harm Kluebing*: Die Lehre von der Macht der Staaten. Das außenpolitische Machtproblem in der „politischen Wissenschaft“ und in der praktischen Politik im 18. Jahrhundert, Berlin (Duncker & Humblot) 1986, S. 72.

terisiert werden. Wie Justus Nipperdey in seinem Beitrag erläutert, fanden die Konzepte der Mortalität, der Natalität und der Nuptialität erst durch die Rezeption von Johann Peter Süßmilchs *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts* (1741) Verbreitung; damit veränderte sich der Status quantitativer Angaben. Mit der Zahlenstatistik erwuchs der Staatenkunde eine Konkurrentin, die sie nach der Jahrhundertwende auch im universitären Bereich verdrängen sollte. Mitte des 19. Jahrhunderts bemühte sich der Nationalökonom Carl Gustav Knies darum, den Irrtum eines einheitlichen Ursprungs der Statistik zu beseitigen. Er sondert die politische Arithmetik ab von der Universitätsstatistik und behauptet die „Unvereinbarkeit“ dieser Traditionen nicht zuletzt mit Blick auf die unterschiedlichen „Darstellungsmittel“: Die von Achenwall ausgehende Statistik „beschreibt, schildert mit der Wortphrase“⁸, während in der Tradition der politischen Arithmetik „nur das von der Zahl begleitete exacte Factum“ zugelassen werde: „Es soll nichts mit der Wortphrase geschildert und beschrieben, sondern Alles mit der Zahlenangabe gemessen und berechnet, ein exactes Facit gewonnen werden; alle Operationen zeigen den Charakter der mathematischen Exactheit.“⁹ Auch Joseph Hain, Ministerial-Sekretär bei der k. k. Direktion der administrativen Statistik, verweist in der Einleitung zu seiner *Statistik des Oesterreichischen Kaiserstaates* von 1852 zwar auf Achenwall als Namensgeber der Statistik. Doch setzt er die eigene Praxis, für die er diesen Namen beansprucht, von jener „Staatenkunde“ klar ab.¹⁰ Hain kennt ebenfalls „zwei Hauptparteien“, die er hinsichtlich ihrer Methoden unterscheidet: „Die historische Schule bleibt der Methode der historischen Wissenschaften treu; sie beschreibt, schildert das als Staatsmerkwürdigkeit Anerkannte oder das Zuständliche. [...] Die Methode der mathematischen Schule ist die rechnende.“¹¹ Der letzteren gehörte die Zukunft: Nachdem die Statistik „in die Reihe der mathematischen Erfahrungswissenschaften eingetreten“ sei, müsse sie sich für die Verfahren der „Wahrscheinlichkeits-Rechnung“¹² öffnen. Das sah man in Preußen nicht anders. Ernst Engel, der 1860 die Nachfolge von Karl Friedrich Wilhelm Dieterici als Direktor des Statistischen Bureaus in Berlin antrat, erklärte alsbald „die Aufsuchung und Auffindung von Naturgesetzen im Leben der Staaten und der Völker und der menschlichen Gesellschaft überhaupt“ zur „Aufgabe der modernen Statistik“.¹³

⁸ Carl Gustav Adolph Knies: Die Statistik als selbständige Wissenschaft, zur Lösung des Wirrals in der Theorie und Praxis dieser Wissenschaft, Kassel (Luckhardt) 1850, S. 171 f.

⁹ Ebd., S. 173.

¹⁰ Joseph Hain: Handbuch der Statistik des oesterreichischen Kaiserstaates, 2 Bde., Wien (Tändler & Compagnie) 1852, Bd. 1, S. 7.

¹¹ Ebd., S. 5.

¹² Ebd., S. IX f.

¹³ Ernst Engel: Die Methoden der Volkszählung mit besonderer Berücksichtigung der im preußischen Staate angewandten. Eine Denkschrift, in: Zeitschrift des Königlich